Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

für den Kreis Hörde
Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit
Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger
Erstes und Aeltestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M... Vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die 7gespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.
Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 260. Freitag, den 5. November 1915. 47. Jahrgang.

Der Ring um Serbien schließt sich!

Nisch unter Feuer. – Französische Niederlage durch die Bulgaren.

Erfolgreiche Kämpfe gegen die Russen. — Der Mißerfolg der Italiener.

Die Puppe Grey.

Sir Roger Casement, der bis kurz vor Kriegsausbruch im englischen Konsulatsdienst tätig war, also die leitenden politischen Persönlichkeiten aus eigenster Anschauung zu beurteilen vermag, veröffentlicht einen umfangreichen Aufsatz über die Person und die politische Bedeutung Sir Edward Greys. Er schätzt Greys staatsmännische Bedeutung nicht hoch ein und nennt ihn „ein Werkzeug in den Händen der Kriegsmacher und Deutschenhasser", die den liberalen Staatsmann 10 Jahre lang nur als Schutzschild benutzten, um unter der nominellen Leitung eines liberalen Ministers eine Politik treiben zu können, die, wie Casement sagt, „in der Geschichte als die verbrecherischste, die verwegenste und am Ende als die verderblichste der englischen Geschichte dasteht". Sir Casement ist der Ansicht: „Kein Minister, mochte er auch noch so stark sein, hätte die Macht eines kleinen Kreises von unverantwortlichen Männern brechen können, die den König umgaben, und das Staatsschiff unermüdlich und mit Sicherheit in einen wohlüberlegten Krieg mit Deutschland hineinsteuerten". Nachdem Casement dann die politischen Entwickelungen nach der Marokkokrise von 1896 geschildert hat, die alle nur darauf angelegt waren, Deutschland zu einem Kriege zu zwingen, zieht er die Konsequenz aus dieser Politik mit folgenden Worten: „Der vollkommene Fehlschlag der britischen auswärtigen Politik ist in der Tat in Sicht, aber der Urheber dieses Fehlschlages ist nicht Sir Edward Grey. Der Krieg, der in der Hoffnung begann, Deutschland zu vernichten, geht seinem Ende in der verzweifelten Besorgnis entgegen, daß das britische Reich nicht gerettet werden kann. Es jetzt zu retten, liegt außerhalb der Macht Englands allein. Es muß frische Alliierte bekommen, neue Neutrale in den Krieg hineinziehen. In der Tat, wenn es überhaupt gerettet werden soll, so sieht England jetzt, daß jede Neutralität eine Drohung für es ist. Neutral sein bedeutet heute, der Feind von Großbritannien, der Gegner des britischen Imperialismus sein . . . ."

Sir Edward Grey negativer Bedeutung aber widmet Casement folgende bittere Worte: „Heute kann Grey auf 10 Jahre „Betrug, Falschheit und Verräterei" ohne Erröten zurückblicken. Diese Pläne waren nicht die seien; er hat nur ausgeführt, soweit man von einer Puppe sagen kann, daß sie überhaupt ausführt. Ich bin sicher, er glaubte sogar die ganze Zeit bis zur Kriegserklärung selbst, daß er der Friedenshort von Europa war. So erzählten es ihm seine Ratgeber und seine Meister. Die Leute, die für ihre eigenen Zwecke und um ihre Pläne besser zu verbergen, König Eduard den Konspirator „Eduard den Friedensmacher" nannten, versicherten dem anderen Eduard, daß er der größte auswärtige Minister von Europa sei, und daß in seinen Händen der Frieden der Welt ruhe."

So wäre Sir Edward Grey, der Mann, auf dem heute der Fluch einer ganzen Welt lastet, nur eine Puppe in den Händen der Testamentsvollstrecker König Edwards VII! Seine Schuld wird dadurch nicht vermindert; denn so töricht kann kein Mensch sein, daß er, an Greys Stelle, wenigstens am letzten Ende, nicht hätte einsehen müssen, wohin der Weg führte, auf den ihn die stärkeren Hintermänner stießen. Ein schwächlicher Ehrgeiz hielt Grey auf verderblichem Posten fest, und wenn man aus den verschiedenen Anfällen der „Diplomatenkrankheiten", die Grey in den letzten Zeiten befielen, auch wohl darauf schließen kann, daß er, von Gewissensbissen gepeinigt, gerne den Weg des „Verderbens für die Völker" verlassen hätte — daß er ihn trotzdem nicht verließ, erhöht seine Schuld nur. Für die englische Politik mit all' ihrer Hinterhältigkeit, Heuchelei und Feigheit ist es recht charakteristisch, daß sie vor der Welt verantwortlich von einem Manne gezeichnet wird, der eher ein armer Betrogener, als ein rechter Staatsmann ist.

Deutscher Tagesbericht.

wtb. Großes Hauptquartier, 4. Nov. 1915.

Westlicher Kriegsschauplatz

Nördlich von **Massiges** stürmten unsere Truppen einen nahe vor unserer Front liegenden französischen Graben in einer Ausdehnung von 800 Meter. Der größte Teil der Besatzung ist gefallen; nur 2 **Offiziere** (darunter 1 Major) und 25 **Mann** wurden gefangen genommen.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Heeresgruppe des General-Feldmarschalls von Hindenburg.

Vor **Dünaburg** wird weiter gekämpft. An verschiedenen Stellen wiederholten die Russen ihre Angriffe, sie wurden überall zurückgeschlagen. Besonders starke Kräfte setzten sie bei **Garbunowka** ein; dort waren ihre Verluste auch am schwersten.

Heeresgruppe des General-Feldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern

Keine wesentlichen Ereignisse.

Heeresgruppe des Generals von Linsingen.

Die Russen versuchten gestern früh einen Ueberfall auf das Dorf **Kuchocka-Wola.** In das Dorf eingedrungene Abteilungen wurden sofort wieder hinausgeworfen.

Ein abermaliger Versuch des Feindes, durch starke Gegenangriffe uns den Erfolg westlich von Czartorysk streitig zu machen, scheiterte. Aus den vorgestrigen Kämpfen sind insgesamt **5 Offiziere und 1117 Mann** als Gefangene und 11 Maschinengewehre eingebracht.

Bei den Truppen der Armee des Generals Grafen **Bothmer** wurde auch gestern noch in und bei **Siemikowce** gekämpft. Die Zahl der bei den Dorfkämpfen gemachten **Gefangenen** hat sich auf 3000 erhöht. Russische Angriffe südlich des Ortes brachen zusammen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Gegen zähen feindlichen Widerstand sind unsere Truppen beiderseits des **Koslenki-Berglandes** (nördlich von **Kraljewo**) im Vordringen.

Oestlich davon ist die allgemeine Linie **Zakula-Hk. Pcelica-Jagodina** überschritten.

Oestlich der **Morawa** weicht der Gegner. Unsere Truppen folgen. 650 **Gefangene** wurden gemacht.

Die Armee des Generals **Bojadjeff** hat **Valakonje** und **Boljevac** (an der Straße Zajecar-Paracin) genommen und im **Vorgehen** von Svrljig **auf Nisch** den **Kalofar** (10 Klm nordöstlich von Nisch) erstürmt.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichischer Tagesbericht.

WTB Wien, 5. Nov. (Nichtamtlich.) **Amtlich wird verlautbart vom 4. November mittags:**

Russischer Kriegsschauplatz.

Der Feind setzte seine Angriffe gegen die Strypa-Front fort. Die gegen die Stellung von Wisniowczyk und Burkanow gerichteten Angriffe brachen vor unseren Hindernissen zusammen. Vor den Schützengräben zweier Bataillone wurden 500 russische Leichen begraben. In dem Dorf Siemikowce nördlich von Bieniawa, wird nach wie vor gekämpft. Oesterreich-ungarische und deutsche Truppen gewannen den Ort fast ganz zurück. Die Zahl der in diesem Raum eingebrachten Gefangenen beträgt 3000. Auch am unteren Stnr wurden zahlreiche Vorstöße des Gegners abgeschlagen. Bei den vorgestrigen Kämpfen westlich von Czartorysk hat ein aus Truppen beider Heere zusammengesetztes Armeekorps insgesamt fünf russische Offiziere und 1117 Mann gefangen genommen und 11 Maschinengewehre erbeutet.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Angriffe der Italiener auf den Görzer Brückenkopf und die Nachbarabschnitte dauern fort. Gestern waren die heftigsten Stürme gegen Zagora, die Podgorahöhen, den Monte San Michele gerichtet. Wieder wurde der Feind überall abgewiesen. Auf den Podgorahöhen wird um einzelne Gräben noch gekämpft.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Oestlich von Trebinje ist ein Angriff gegen die montenegrinischen Grenzstellungen im Gange. Oestlich von Bileca und südlich von Avtovac wurden in den dort erkämpften Positionen feindliche Vorstöße abgeschlagen. Auf dem Berge Bobija kam es zu Handgranatenkämpfen. Der serbische Widerstand im Raume von Kragujevac und bei Jagodina wurde gebrochen. Der Feind ist im Zurückweichen. Von der Armee des Generals von Koeveß rückten österreichisch-ungarische Streitkräfte über Pozega hinaus. Die Verbindung zwischen Uzice und der östlich von Visegrad kämpfenden Gruppe ist hergestellt. Südwestlich von Cacak warfen wir den Feind von den das Tal beherrschenden Höhen. Andere österreichisch-ungarische Kolonnen nahmen die Höhe Stolica und Lipnica Glavica und drängten die Serben auf den Drobujarücken zurück. Deutsche Truppen rückten in Jagodina ein.

Von den bulgarischen Kräften drang eine Kolonne von Boljevac südwestlich von Zajecar vor, eine andere nahm den Berg Bipnica nordöstlich von Nisch. Die Angriffe der Bulgaren südwestlich von Pirot gewinnen Raum.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:

von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Der dritte Balkankrieg.

Will Serbien einen Sonderfrieden?

bb **Budapest, 5. Nov.** „A Vilag" läßt sich aus Sofia drahten: **Hier ist in ernster Form die Nachricht verbreitet, daß Serbien einen Sonderfrieden mit Bulgarien und den Mittelmächten verlangt hat. Sollte das Gerücht auf Wahrheit beruhen, so würde Serbien darnach bereit sein, auf ganz Mazedonien zu verzichten und ebenso auch die von den Mittelmächten besetzten Gebietsteile Serbiens aufzugeben, um wenigstens als politische Einheit erhalten zu bleiben. Das Blatt „Utro" erfährt aus Bukarest, daß der dortige serbische Gesandte ein chiffriertes Telegramm von der serbischen Regierung erhielt, das den Gesandten von der verzweifelten Lage Serbiens verständigte. Der Gesandte suchte darauf den Ministerpräsidenten Bratianu auf, bei dem er eine Stunde verweilte. Nachrichten aus Kreisen, die dem Ministerpräsidenten nahestehen, zufolge, habe der Gesandte erklärt, daß Serbien gezwungen sein werde, von den Mittelmächten und Bulgarien Frieden zu verlangen, um wenigstens zu retten, was Serbien bisher noch zu erhalten gelang, falls nicht im letzten Augenblick noch Hilfe komme. Bratianu erteilte die Antwort, daß Rumänien Serbien nicht zu Hilfe kommen könne. Sichtlich verzagt, verließ der Gesandte das Ministerium und begab sich in die russische Gesandtschaft, wo er gleichfalls lange verweilte.**

Die Franzosen von den Bulgaren vernichtend geschlagen.

bb **Köln, 5. Nov.** Die „Köln. Ztg." meldet aus Sofia: **Nach sicheren amtlichen Mitteilungen sind die französischen Landungstruppen jetzt nordöstlich von Prilep von den Bulgaren, die von Gradesko und Negotin (Mazedonien) her angriffen, vernichtend geschlagen und teils zersprengt, teils gefangen genommen worden. Die französischen Gefangenen sind schon in Küstendil angekommen.**

Ueber die militärische Lage in Serbien

urteilt der militärische Mitarbeiter der „Züricher Post" wie folgt:

Die Gesamtsituation zeigt ein immer engeres Zusammenschließen der verbündeten Fronten. Die serbische Armee wird mehr und mehr in die Südwestecke des Landes zurückgedrängt. Gleichzeitig droht aber die bereits erwähnte Durchbrechung der serbischen Zentrumsstellung bei Kragujevac und Milanovac. Die letztere Drohung ist noch gefährlicher, weil hier das Gelände dem Angreifer nicht die Schwierigkeit bietet, wie südlich Kragujevac, wo den Stellungen wohl nur durch Umgehung beizukommen ist. Die Verbündeten suchen die Entscheidungsschlacht in dem Abschnitt der serbischen Morawa zu erzwingen, während die serbische Heeresleitung versuchen muß, ihre Truppen auf die Südseite des Tales zurückzunehmen. Gleichzeitig droht Mackensen, auch die letzte Rückzugslinie der serbischen Armee nach Montenegro abzuschneiden. Die Entfernung zwischen der Grenzecke und den nächsten bulgarischen Truppen ist aber immer noch über 200 Kilometer. Die Entscheidung im Norden wird also voraussichtlich früher fallen, als der Zusammenschluß im Süden erreicht werden kann.

Vor der Entscheidung in Serbien.

TU **Sofia, 4. Nov.** Das Resultat der Operationen der verbündeten Armeen in Serbien nähert sich dem Ende. Die Katastrophe der Serben ist unabwendbar. Die serbische Armee hat nur

zwei Möglichkeiten: Entweder die Flucht in südwestlicher Richtung in das unwirtliche Gebirgsgrenzgebiet Nordalbaniens, was eine totale Aktionsunfähigkeit zur Folge hätte, oder den Versuch, sich nach Süden durchzuschlagen, um an die Ententetruppen Anschluß zu erhalten. In diesem Falle fällt der bulgarischen Armee eine wichtige Aufgabe zu. Die bulgarische Armeeleitung hat alle Maßnahmen verfügt, um den Anprall der Serben gegen Mazedonien genügend zu empfangen. Ebenso erscheint das Vordringen der französisch-englischen Armee, um den Serben Hilfe zu bringen, aussichtslos. Der Truppentransport nach Saloniki wird stetig fortgesetzt. Das Tempo ist derartig, daß bei den größten Anstrengungen bis zum Ende des Jahres 300 000 Mann eintreffen könnten. Diese Truppenzahl würde zu einer großzügigen Offensive unfähig sein, aber hinreichen, um das Defilee bei Demir Kapu als eine Art erweiterten Brückenkopfes zu halten. Das Unternehmen der Entente kann nur als ein letzter Versuch des falliten Va banque-Spielers charakterisiert werden.

Zur Eroberung von Pirot.

bb **Berlin,** 4. Nov. Die Wichtigkeit der Eroberung von Pirot besteht, wie Generalleutnant Imhoff im „Tag" ausführt, darin, daß damit nach der Einnahme von Belgrad der zweite Endpunkt der Eisenbahn, der Hauptlebens- und Verkehrsader Serbiens, in die Hände der Verbündeten kam. Mit dem Fall von Pirot und Zajecar wurde der Plan der Serben zerstört, die Truppen der Verbündeten getrennt zu halten. Der Weg für das Heranschaffen des Belagerungsmaterials steht jetzt offen. Der Munitionsersatz von Sofia und eventuell unter Zuhilfenahme der jetzt freien Donauschiffahrt von Oesterreich her ist gesichert. Die ursprünglich getrennten Verbände sind geeint. Letzterer Umstand bildet eins der wichtigsten Ereignisse des bisherigen Feldzuges gegen die Serben und ist nicht nur von den beteiligten Truppen mit Jubel begrüßt, sondern von ganz Europa bewundernd als besonders wichtig erkannt und gewürdigt worden.

Die serbische Armee vor der Auflösung.

bb **Berlin,** 5. Nov. Wie der Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblatts" meldet, ist der Zustand der serbischen Armee von der Auflösung nicht allzu weit entfernt. Der anfangs so zähe Widerstand läßt nach. Die Gefangenen machen teilweise einen traurigen Eindruck. Viele werden nur durch eine Mütze und ein Gewehr alten Kalibers zu Soldaten gestempelt. Die Zahl der Ueberläufer, unter denen sich viele Mazedonier befinden, nimmt jeden Tag zu. Die Bevölkerung wird immer weniger feindselig, nachdem sie das musterhafte Verhalten unserer Soldaten kennen gelernt hat.

Die Befestigungen von Nisch unter Artilleriefeuer.

TU **Budapest,** 5. Nov. **Aus Bukarest wird gemeldet: Die gegen Nisch vordringenden bulgarischen Truppen operieren erfolgreich. Die bulgarische Artillerie hat bereits die Befestigungen von Nisch unter Feuer genommen.**

Wie die Alliierten auf Bulgarien „einwirkten".

TU **Budapest,** 4. Nov. Der Korrespondent des „Pester Lloyd" in Sofia meldet: Die gerichtliche Untersuchung gegen die Antimilitaristen förderte eine sensationelle Enthüllung zu Tage. Es hat sich herausgestellt, daß der Vierverband in den Tagen unmittelbar vor und während der Mobilisation 4 Millionen ausgegeben hat, um die Bestrebungen dieser Antimilitaristen zu unterstützen. Es wurde einwandfrei festgestellt, daß einzelne bäuerliche Abgeordnete rund 3 Millionen Fr. und einige Oppositionelle eine halbe Million Fr. erhalten haben.

Das verfehlte Saloniki-Unternehmen.

TU **Athen,** 5. Nov. Am 1. November sind die ersten britischen Truppen von Saloniki nach der serbischen Grenze abgeschoben. Die griechische Zensur gestattete dem Korrespondenten nicht, die genaue Zahl anzugeben, doch kann gesagt werden, daß in Saloniki seit einiger Zeit nur wenig Truppen gelandet wurden. Die Gesamtstärke der mazedonischen Truppen der Entente ist so gering, daß man noch immer nicht von einer militärischen Aktion der Alliierten auf dem Balkan sprechen kann.

Der sehnlichste Wunsch der Griechen.

TU **Lugano,** 4. Nov. Der Vertreter des „Corriere della Sera" in Athen schildert den Eindruck der Lage in Serbien auf die Volksstimmung in Griechenland. Nicht einmal die Venizelisten hegten mehr Illusionen. Die ganze griechische Nation sei von einer Depression erfaßt und wünsche dringend die Entfernung der Ententetruppen von griechischem Gebiet. Der italienische Dampfer „Piemonte" wurde bei seiner wöchentlichen Fahrt nach Benghasien von einem österreichischen Unterseeboot angegriffen. Der „Messagero" berichtet, daß sich neue albanische Banden gebildet haben, die gegen die Truppen Essad Paschas vorgehen. Die österreichischen und türkischen Agenten böten alles auf, um in Albanien eine Bewegung zur Störung der italienischen Politik ins Leben zu rufen.

Neue griechische Kabinettskrise.

WTB **Athen,** 5. Nov. (Meldung der „Agence Havas"). Da es bei der Erörterung der militärischen Gesetzanträge in der Kammer zu einem Zwischenfall zwischen dem Kriegsminister und der venizelanischen Mehrheit kam, stellte Ministerpräsident Zaimis die Vertrauensfrage. Venizelos erklärte, es sei den Liberalen unmöglich, die Regierung zu unterstützen, deren Politik den Interessen des Landes unheilvoll sei. Alle Parteiführer griffen sodann in die Debatte ein. Die Regierung kam mit 114 gegen 147 Stimmen in die Minderheit. Infolge dieses Mißtrauensvotums der Kammer erklärte Zaimis, die Ministerkrise liege offen zutage. Er ersuchte die Kammer, bis zur Bildung eines neuen Kabinetts sich zu vertagen.

Nicht von Bedeutung.

bb **Berlin,** 5. Nov. Die „Voss. Ztg." schreibt: Die Ministerkrisis in Griechenland ist für die auswärtige Politik nicht von Bedeutung. Venizelos habe sich die Wiederkehr zur Macht durch die offene Erklärung, daß er den Krieg gegen Bulgarien beginnen werde, abgeschnitten. Wahrscheinlich sei auch, daß die neue Regierung die Demobilisierung durchführen werde, die diejenigen Venizelisten wünschen, die gegen die Kriegserklärung an Bulgarien seien.

Der Krieg gegen Frankreich.

Die Zukunft Elsaß-Lothringens vor der französischen Kammer.

TU **Genf,** 5. Nov. Unter den Interpellationen, die nach der Regierungserklärung an Briand gerichtet wurden, fand die des Sozialisten Renaudel die weitaus größte Beachtung wegen des Freimutes, mit dem dieser Abgeordnete gewisse, von seinen Kollegen ängstlich vermiedene Gegenstände erörterte. Zum Schluß seiner Rede kam es zu erregten Auftritten wegen der von ihm erörterten Frage der Zukunft Elsaß-Lothringens. Renaudel sagte: Wenn wir heute ein Vertrauensvotum für die Regierung abzugeben haben, so darf uns dies nicht hindern, uns über die tiefere Bedeutung des Ministerwechsels unumwunden auszusprechen. Meine Freunde und ich nehmen das Regierungsversprechen auf Befreiung unseres heimatlichen Bodens vom Feinde an, doch wollen wir das so verstanden wissen, daß es sich dabei weder um Annexionen noch um Eroberungen handelt.

Mangel an Aerzten in Frankreich.

Aus Mitteilungen des „Bund" geht hervor, daß der Mangel an Aerzten, Lehrern und Seelsorgern sich in Frankreich äußerst drückend fühlbar macht. Von 8000 im Militärdienst befindlichen Aerzten haben 1500 ein Urlaubsgesuch eingereicht, nachdem sie 15 Monate an der Front oder in Lazaretten tätig gewesen sind. Da jedoch im Lande nur noch etwa 600 kriegstaugliche nicht mobilisierte Aerzte vorhanden sind, geht die Ablösung nur langsam von statten. Von den französischen Lehrern ist die Hälfte — rund 30 000 — mobilisiert und 10 000 sind gefallen oder kampfunfähig. Viele Gemeinden sind auch ohne Seelsorger, weil diese mobilisiert sind, und wenden sich nunmehr an die Geistlichkeit der welschen Kantone der Schweiz um Ueberlassung von Hilfspfarrern. Allein aus dem Kanton Neuenburg ist eine große Anzahl von Geistlichen bereits nach den verwaisten Teilen Frankreichs beurlaubt worden.

Der Krieg gegen Rußland.

Rußland fürchtet um Riga.

Die Schweizer Blätter berichten aus Petersburg: Der militärische Berichterstatter der „Nowoje Wremja" telegraphiert seinem Blatte, Riga könne sich nicht mehr lange halten. Die Stadt werde von der österreichisch-ungarischen und deutschen Artillerie schwer beschossen. Alles verwendbare Material sei zertrümmert.

Bewegung für einen Sonderfrieden in Rußland.

Maxim Gorki, sowie eine Reihe sozialistischer Führer sind nach einer Meldung des „Rjetsch" aus Moskau wegen einer Propaganda für einen Sonderfrieden Rußlands verhaftet worden. Die Bewegung für eine Beendigung des Krieges ist in Moskau derart stark, daß sich die Regierung genötigt gesehen hat, den Belagerungszustand über die Stadt zu verhängen.



der zurückgetretene russische Minister des Aeußern.

Der Krieg gegen Italien.

Die bösen Gewissen der italienischen Kriegshetzer.

London, 4. Nov. Der Korrespondent der „Times" meldet vom 31. Oktober aus Rom: Das Parlament wird, wie gewöhnlich gegen Ende November zusammentreten. Nun sich der Zeitpunkt nähert, macht sich eine gewisse Unruhe geltend über die Haltung, welche die Abgeordneten, die gegen die Intervention Italiens am Kriege sind, einnehmen werden. Man wird sich erinnern, daß die Mehrheit des Parlaments nicht für den Krieg war und nur unter dem Druck der Umstände nachgab. Nun fürchtet man in einigen Kreisen, daß die Wiedereröffnung des Parlaments und die Debatte über den Stand der Ereignisse seit Mai die Position der Regierung schwächen werde. Die Balkankrise macht eine nicht zu kontrollierende Wirkung auf die öffentliche Meinung. Die Diplomaten der Entente beginnen ernstlich nachzudenken, ob schon die allgemeine Neigung besteht, die drei ursprünglichen Mitglieder der Gruppe für den zutage tretenden Mangel an Weitsicht verantwortlich zu machen. Wahrscheinlich wird auch die Regierung zur Kritik herangezogen werden. Sie wird sich in der Kammer vielleicht gegen direkte Angriffe zu wehren haben.

Italien lehnt ein Eingreifen in den Balkankrieg endgültig ab.

bb **Sofia,** 3. Nov. Es kann jetzt keinem Zweifel mehr unterliegen, daß der Vierverband bezüglich der Balkan-Aktion uneinig ist. Wie der hiesige Korrespondent der „Nationalztg." von bestunterrichteter Seite erfährt, hat Italien es endgültig abgelehnt, in den Balkankrieg aktiv einzugreifen. Man scheint in Rom zu dem ganzen Unternehmen nur wenig Zutrauen zu haben. Die Aktionen des Vierverbandes werden als stark kompromittiert betrachtet und dementsprechend gewertet. In Bulgarien herrscht über die Oeffnung des Donauweges für den Güterverkehr große Freude und man glaubt, daß der Handel einen bedeutenden Aufschwung zu verzeichnen haben werde. Infolge der 15monatigen Absperrung hatte sich ein schwer empfundener Warenmangel bemerkbar gemacht, der nun behoben sein dürfte.

Der Krieg der Türkei.

Die Entente und die Türkei.

TU **Konstantinopel,** 4. Nov. Eine anmutige Enthüllung machte der „Tanin" anläßlich des Kriegsausbruches. Er erzählte nämlich, daß, als die Entente sich noch bemühte, die Türkei vom Anschluß an den Dreiverband abzuhalten, jeder ihrer Botschafter die Absichten der anderen Verbündeten gegen die Türkei in den schwärzesten Farben darzustellen suchte. Der englische Botschafter gab zu, daß Rußland der eigentliche Feind der Türkei sei. Er hoffe aber, diese über die gefährlichen russischen Pläne durch die Versicherung zu beruhigen, daß England nach dem Kriege gegen Deutschland sich auf Rußland werfen und dieses dadurch an der Ausführung seiner feindlichen Absichten verhindern werde. Der französische Botschafter suchte die Pforte von der Fragwürdigkeit der russischen und englischen Freundschaftsversicherungen zu überzeugen, während der russische Botschafter sich abmühte, beide Entente-Kollegen anzuschwärzen. So erhielt die Pforte schon zu Beginn des Weltkrieges einen Einblick in das unaufrichtige und treulose Treiben der Verbandsgenossen gegeneinander.

Deutsche Briefe von der Westfront.

Von Emil Simson, Kriegsberichterstatter.

Großes Hauptquartier, im November 1915.

:: Dieser Tage hatte ich Gelegenheit, einen in hervorragender Stellung in Deutschland befindlichen Luxemburger Herrn von . . ., zu sprechen, der am 2. August vorigen Jahres zugegen war, als die deutschen Truppen in Luxemburg einrückten. Herr von . . . gab seiner ehrlichen Freude Ausdruck, Gelegenheit zu haben, einen deutschen Pressevertreter empfangen zu können.

„Ist doch heute der weitaus überwiegende Teil meiner Landsleute auf Seiten Deutschlands, ohne daß diese Tatsache gebührend bekannt ist," sagte mein Gewährsmann wörtlich.

„Woher kam denn eigentlich in Luxemburg ein leichter Mißmut zu Beginn des Krieges?" fragte ich.

„Das liegt heute klar zutage," erwiderte Herr von . . . „Sehen Sie, wir Luxemburger haben zwar nur — wenn ich nicht irre —

Im Schatten der Peterpaulsfestung.

Roman von Hermann Gerhardt. 38

Da ging die Tür und er erwachte. Beim trüben Licht der Lampe sah er, daß Eßwaren auf den Tisch gestellt worden, ein Stück Brot und ein Krug mit einer dampfenden Flüssigkeit. Noch immer vor Kälte zitternd, stand er auf und goß den heißen Tee gierig hinunter; dann legte er sich von neuem hin.

Doch an Schlaf war nicht mehr zu denken. Quälende Besorgnisse, haßerfüllte Betrachtungen und wilde Racheplane hatten sich seiner Phantasie bemächtigt und ließen sie nicht mehr los. Als der Morgen graute, trat ein Wärter ein und löschte die Lampe.

Jetzt verließ Rittberg sein Lager und begann in der Zelle auf und ab zu gehen; unablässig irrte sein Blick nach dem Fenster, das Zunehmen der Tageshelle konstatierend. Hin und wieder flatterte eine Taube herbei und ließ sich auf dem Fenstersims nieder, wobei sie zärtlich gurrende Töne von sich gab, dann stürzten dem Gefangenen die heißen Tränen aus den Augen. Es begann zu schneien. Er beobachtete den lustigen Tanz der weißen Flocken; sie erschienen ihm wie zarte Federn aus Engelsflügeln, wie sie so rein und glänzend vom Himmel herab schwebten. Und er ward allmählich ruhiger. Neue Hoffnungen regten sich in ihm; sein sanguinisches Temperament gewann wieder die Oberhand.

Er redete sich ein, Birulew sei bereits bis an die äußerste Grenze seiner Machtbefugnis gegangen. Außer sich vor Wut, als er entdeckte, daß Rittbergs im Begriff standen, außer Landes zu gehen, hatte er sich nicht gescheut, zu Gewaltmaßregeln zu greifen und sie verhaften zu lassen. Damit glaubte er wohl, Margarete zwingen zu können, daß sie sein Weib wurde. Sobald er sich indessen überzeugte, daß sie standhaft blieb, mußte er sich wohl oder übel ihrer Entscheidung fügen, und dann würden die Geschwister wieder auf freien Fuß gesetzt werden.

Aus diesen Reflexionen ward Werner aufgeschreckt, als das Schiebefensterchen an seiner Tür mit leichtem Geräusch aufgezogen wurde; aus der Oeffnung blickten ihn ein paar Augen an, und verschwanden wieder.

In atemloser Erwartung schnellte er empor. Da waren sie schon, die ihn befreien wollten, die ihm erklären wollten, daß das alles ja ein Irrtum, ein Mißverständnis gewesen; daß er und seine Schwester gehen könnten, wohin sie wollten.

Aber die Tür blieb verschlossen.

Da packte ihn von neuem die Raserei der Verzweiflung. Das Schreckensvolle seiner Lage, die Ungewißheit bezüglich des Geschickes seiner Schwester überkam ihn wieder mit überwältigender Stärke.

Dann erschien der Wärter und brachte ihm zu essen. Schweigsam, wie er gekommen, wollte er sich wieder entfernen, als Werner ihn am Arme festhielt und flehte: „Sagen Sie mir, sagen Sie mir, mein Freund, wo ist sie hin die Deutsche?" stockend brachte er die Worte in seinem mangelhaften Russisch hervor. „Sie sollen Geld haben — viel Geld — wenn Sie mirs sagen! Ist sie hier — hier in der Festung?"

Aber der Wärter schüttelte ihn ab.

„Es ist uns streng verboten, uns mit den Gefangenen zu unterhalten," erwiderte er kurz und unfreundlich.

Und wieder knirschte der Schlüssel im Schloß. Der Unglückliche aber ließ sich auf den Stuhl fallen, vergrub sein Gesicht in den Händen und brach in fassungsloses Weinen aus.

25. Kapitel.

Dichter und immer dichter wirbelten die Schneeflocken, sodaß die Schlitten Mühe hatten, sich durch die lockere, weiche Masse hindurchzuarbeiten und das Schellengeläute in der feuchtschweren Luft nur gedämpft erklang. Alle Geräusche des geschäftigen Straßenlebens waren verstummt; lautlos wie Geister wandelten die Menschen aneinander vorüber. Es war, als habe sich Petersburg in eine Stadt der Toten verwandelt. —

Im Wartezimmer der Präfektur schüttelten die Leute sich den Schnee von den Kleidern und stampften ihn sich von den Stiefeln. Binnen kurzem war der Raum mit einer bunt zusammengewürfelten Menge angefüllt. Soldaten in Uniform, Kaufleute in ihren Pelzen, Juden in ihrer eigenartigen Tracht; dazwischen hier und da ein weibliches Wesen. Auf allen Gesichtern prägte sich eine gewisse Spannung aus, und erwartungsvoll flogen die Blicke nach der verschlossenen Tür, die zum Audienzzimmer führte.

Schon war die Uhr fünf Minuten nach neun, und noch war keiner der Bittsteller vorgelassen worden, obwohl der Polizeipräfekt sonst immer von neun Uhr an zu sprechen war.

An der Schmalseite eines langen, mit grünem Tuch bezogenen Tisches, auf dem Schreibmaterialien und Papier lagen, stand der Stuhl des Gewaltigen. Zur Rechten desselben saß bereits, an irgend einer provisorischen Arbeit beschäftigt, Litschkoff. Weiter hinten, eifrig kritzelnd, ein paar Schreiber.

Jetzt war es ein Viertel auf zehn, ein noch nie dagewesener Fall! — Da plötzlich flog eine Tür im Hintergrunde auf, und der große Mann trat ein. In seiner knappen Uniform, mit Reitstiefeln und Sporen, das Gesicht vom scharfen Ritt gerötet, überflog sein scharfes Auge den ganzen Raum, dann setzte er sich.

Allein der Seitenblick, mit dem Litschkoff seinen Chef gestreift, hatte dem Sekretär einen ungewöhnlichen Ausdruck in dessen Zügen verraten; eine Vertiefung der Falte zwischen den Brauen, ein Nästern der Nasenflügel, ein unruhiges Flackern in den stahlgrauen Augen; das alles deutete auf eine innere Erregung, die aber nur den Eingeweihten bemerkbar ward.

Auf ein Glockenzeichen des Präfekten öffnete ein blauuniformierter Beamter die Tür und ließ den ersten Bittsteller, einen Juden, eintreten.

Mit der Unterwürfigkeit seiner Rasse blieb derselbe auf der Schwelle stehen, den Kopf gesenkt, die Hände über der Brust gekreuzt. Nun befahl ihm der Präfekt näher zu treten und ohne Zeitverlust sein Anliegen vorzubringen.

Es handelte sich um den Erlaubnisschein zu einem Hausierhandel außerhalb der Stadtgrenzen. Mit zitternden Fingern überreichte der Jude seine Papiere. Sie wurden mit raschem Blick überflogen und dem Besitzer mit dem Bemerken zurückgegeben, daß er sich binnen 3 Tagen wieder dorthin zu begeben habe, von wo er gekommen, anderenfalls eine empfindliche Geldstrafe oder Gefängnisstrafe zu gewärtigen sei.

Der arme Hebräer begann mit hochgehobenen Händen eine bedenkliche Klage, aber der Präfekt griff bereits nach der Glocke und der nächste Bittsteller erschien.

So vergingen ein paar Stunden. Einer um den anderen ward vorgelassen, angehört und abgefertigt; mancher unter ihnen trat den Heimweg durch den tiefen, weichen Schnee schweren Herzens und bitteren Angesichts an; mancher auch — diese freilich waren sehr in der Minderzahl! — mit frohem Mut und elastischem Schritt.

Die wartende Menge war auf nur wenige zusammengeschmolzen. Sie hatte keinen neuen Zuwachs mehr erhalten, als zuguterletzt noch eine Frau eintrat, die es nicht der Mühe wert zu halten schien, den Schnee von ihren Kleidern abzuklopfen, sondern sich ohne weiteres auf einer Bank niederließ.

Sie war anständig und ganz in Schwarz gekleidet; ein langer Mantel, mit einer Kapuze versehen, deckte ihren Kopf und hüllte ihre ganze Gestalt ein, und ein dichter Gazeschleier ließ ihre Züge nicht erkennen.

231.16

ganze 367 Soldaten. Mehr wie 500 dürfen wir jedenfalls nie haben, sind also gewiß eine sehr, sehr bescheidene Macht; aber wir sind ein sehr korrekt denkendes Volk, vielleicht bisweilen sogar etwas halsstarrig. So hat wohl kein Mensch in Luxemburg gefürchtet, daß deutsche Soldaten bei dem Durchmarsch irgendwem auch nur ein Haar krümmen würden. Aber — hier konnte mein Gewährsmann ein leises Lächeln nicht unterdrücken — der Durchmarsch widersprach, glaube ich, irgendwelchen . . . Eisenbahnverträgen oder schien ihnen zu widersprechen. Das zeigte vor allem der Widerspruch, namentlich der ländlichen Bevölkerung. Dazu kamen innerpolitische Umwälzungen in Luxemburg und einige keineswegs falschen Maßnahmen, die zunächst etwas aufregend wirkten. Heute verschließt sich kaum noch ein ernster Teil der Luxemburger Bevölkerung den gewaltigen Leistungen Deutschlands und seiner Verbündeten: in den maßgebenden Kreisen zweifelt sicher kaum jemand an dem Sieg der Zentralmächte. Man kann aber auch beobachten, wie gründlich sich die Meinung zugunsten Deutschlands in den Kreisen des Erwerbslebens und auf dem Lande gewandelt hat. Ich glaube sagen zu dürfen: Wenn Luxemburg auch nur etwa 250 000 Einwohner hat, also eine kleine neutrale „Macht" darstellt, steht es dennoch den größeren neutralen Mächten an ehrlicher Gesinnung nicht nach. Wenn ich noch auf eins hinweisen darf, so ist es die Tatsache, daß die hier und da franzosenfreundliche Gesinnung in Luxemburg zu einem beachtenswerten Teil darauf zurückzuführen ist, daß so wenig Deutsche und so viel Franzosen Luxemburg besuchten. Man darf diesen Umstand, neben den politischen und sonstigen Vorgängen natürlich, nicht zu gering einschätzen.

„Ich will nicht widersprechen, Herr Baron," warf ich ein, „man darf aber nicht vergessen, um wieviel näher beispielsweise Paris und Brüssel liegen, als Berlin oder gar Königsberg."

Herr von... stimmte mir darin zu. Als ich mich verabschiedete, sagte Herr von... noch: „Grüßen Sie mir Deutschland, das ich erst in einiger Zeit wiedersehen werde, und seien Sie überzeugt, ich bewundere, ich liebe Deutschland. Viel verbindet uns, mancher wichtige Vertrag. Wenn auch Luxemburg keine deutsche Bundesfestung mehr ist, wie in den Jahren von 1815 bis 1867, und auch keine preußische Besatzung von 4000 Mann mehr aufweist, somit also gewissermaßen eine in die Augen springende Berührung fehlt, so weiß ich doch mit vielen meiner Landsleute, daß deutsch und gut die gleichen Begriffe sind."

Ich versprach Herrn Baron von..., zu gegebener Zeit, soweit es in meinen Kräften stände, Sorge zu tragen, um den Deutschen das wahrhaft neutrale „Luxemburger Häusle" vertrauter zu machen.

„Bravo, Verehrtester," entgegnete Herr von... scherzend, „die Herren Kriegsberichterstatter wird man auch noch als Friedensberichterstatter sehr gut verwenden können."

Aus Stadt und Umgebung.

Unterstützung von Kriegerfamilien.

Die Unterstützung von Kriegerfamilien ist mit dem 1. November bis Ende April auf mindestens 15 Mark für die Ehefrauen und 7,50 Mark für die sonstigen unterstützungsberechtigten Personen erhöht worden. Eine besondere Verfügung des preußischen Ministers des Innern an sämtliche Regierungspräsidenten führt aus, daß die Erhöhung von den Lieferungsverbänden nicht etwa als Anlaß angesehen werden darf, ihre Zuschüsse entsprechend herabzusetzen. Die Maßnahme bezweckt keineswegs eine Entlastung der Lieferungsverbände und soll den Familien in vollem Umfang zugute kommen. Die Mehrausgaben müssen deshalb von den Verbänden bis zur Erstattung durch das Reich getragen werden. Der Minister weist von neuem darauf hin, daß es dringend notwendig ist, das Bedürfnis ohne jede Engherzigkeit zu prüfen. Die Lieferungsverbände müssen den Familien ein Leben gewährleisten, das auch die Möglichkeit der Erziehung der Kinder durch die Mutter gestattet. Dazu reichen die Mindestsätze trotz der Erhöhung häufig nicht hin. Die Lieferungsverbände genügen Verpflichtungen nicht schon, wenn sie von den Familien der Kricger die unmittelbare Not fernhalten, sondern sie sind darüber hinaus verbunden, ihnen — wenn auch naturgemäß in bescheidenen Grenzen — ein Leben zu gewährleisten, das neben der Existenz der Familie auch die Möglichkeit der Erziehung der Kinder durch die Mutter bei Abwesenheit des Vaters gestattet. Daß hierzu, wenn nicht andere Einnahmequellen hinzutreten, die Mindestsätze trotz der Erhöhung bei den gegenwärtigen Teuerungsverhältnissen häufig nicht hinreichen, werden, liegt auf der Hand. Der Minister ersucht die Lieferungsverbände, erneut auf vorstehende Gesichtspunkte hinzuweisen und erwartet, daß sie sich eine sorgfältige und wohlwollende Prüfung der Gesuche um Familienunterstützung angelegen sein lassen, damit die Kampfesfreudigkeit unserer Soldaten unter allen Umständen erhalten bleibt.

** **(Keine Herabsetzung der Altersgrenze bei der Altersversicherung.)** Nach dem Einführungsgesetz zur Reichsversicherungsordnung hat der Bundesrat für die bevorstehende Tagung des Reichstages diesem die gesetzlichen Vorschriften zur erneuten Beschlußfassung vorzulegen. Es handelt sich dabei um die Frage, ob die Altersgrenze des 70. Lebensjahres des Versicherten, der in den Bezug der Altersrente tritt, auf das 65. Lebensjahr herabgesetzt werden soll. In seiner gestrigen Sitzung hat der Bundesrat beschlossen, diese Herabsetzung der Altersgrenze in der Vorlage für den Reichstag zurzeit nicht zu empfehlen. Die Herabsetzung der Altersgrenze würde, wie in einer versicherungstechnischen Denkschrift nachgewiesen wird, eine Erhöhung der Beiträge der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung notwendig machen und eine Mehrbelastung des Reichs mit Reichszuschüssen zur Folge haben. Beides kann in dem gegenwärtigen Zeitpunkt nicht befürwortet werden. (WTB.)

** **(Kirchenkollekte für das Rote Kreuz.)** In einem an das Königliche Konsistorium gerichteten Erlaß weist der Evangelische Oberkirchenrat auf die großen Aufgaben hin, welche dem Preußischen Landesverein vom Roten Kreuz auf dem Gebiete der Kriegskranken- und Kriegswohlfahrtspflege in dem gewaltigen Völkerringen der Gegenwart obliegen. Er bedürfe darum der Mithilfe der Kirche und ihrer Glieder. Es gelte, eine Ehren- und Dankesschuld einzulösen, besonders gegenüber jenen braven Männern, welche im Kampfe um unsere heiligsten Güter verwundet worden sind. Der Oberkirchenrat wisse sich eins mit den Gliedern der Kirche, daß es auch auf diesem Gebiete gelte: nicht nachzulassen. Es wird daher die Einsammlung einer einmaligen Kollekte in allen Kirchen am Gedenktage für die Toten, Sonntag, 21. November, angeordnet.

** **(Geflügel-Liebesgaben für Ostpreußen.)** Die im September nach Ostpreußen gesandte Geflügel-Liebesgabe hat dort dankbare Aufnahme gefunden. Das in hiesiger Gegend gespendete Geflügel ist in den Kreisen Angerburg und Lötzen verteilt worden. Die Landräte dieser Kreise berichten darüber in ausführlicher Weise mit herzlichen Worten des Dankes an alle Geber.

** **(Kath. Männer-Fürsorge-Verein.)** Für heute abend 9 Uhr ist eine Versammlung des kath. Männer-Fürsorgevereins in die Wirtschaft Fröhling an der Beckestraße einberufen. Die Versammlung hat vor allem den Zweck, diejenigen Männer der kath. Gemeinde, welche in der Vormundschaft tätig sind, zu sammeln und zwecks Austausches gemeinsamer Erfahrungen auf dem so überaus wichtigen Gebiete der Jugendpflege einander näher zu bringen.

** **(Die Westfalenspende in Kochobst.)** Der Abschluß der Obst- und Fruchtsaftsammlung des Vaterländischen Frauenvereins anläßlich des Geburtstages der Kaiserin liegt nunmehr vor. 10 156 Spender brachten dem Frauenverein 24 332 Kilo Frucht und Marmelade, 3680 Kilo Fruchtsaft und außerdem 1343 Mark bares Geld. Der Gesamtwert der Ware wird von Sachverständigen auf mindestens 75 000 Mk. geschätzt. An der Sichtung und Ordnung der Waren arbeiteten 60 Soldaten 6 Tage.

** **(Noch keine Erhöhung des Bierpreises.)** Wie mitgeteilt wird, ist die Meldung, daß die rhein.-westf. Brauereien mit Wirkung vom 15. November an den Bierpreis abermals, und zwar um 5 Mk. das Hektoliter erhöhen, nicht zutreffend. Es haben wohl wegen einer Bierpreiserhöhung Verhandlungen stattgefunden, die aber, da die Brauereivertreter in der Frage nicht einig waren, bisher zu einem Entschlusse nicht geführt haben.

** **(Kriegsanleihe.)** Die Einzahlungen auf die dritte Kriegsanleihe sind in der Woche vom 23. bis 30. Oktober um 275,5 auf 9008 Millionen Mark gleich 74,4 v. H. der Gesamtzeichnung gestiegen.

** **(Deutsche Stahlfedern.)** Das Gesamtministerium fordert in einem an die Regierungspräsidenten gerichteten Schreiben auf, das Bestreben, die englischen Stahlfedern durch gleichwertige deutsche zu ersetzen, amtlich zu unterstützen. 3 Firmen werden namhaft gemacht.

** **(Unabhängig von der Marklage)** und damit auch von den Preissteigerungen und Teuerungen der Lebensmittel ist die Stadt Ulm dank ihrem bereits vor einigen Jahren begonnenen Werk zur Beschaffung billiger Lebensmittel. Durch ihre Beteiligung an der „Genossenschaft für rationelle Schweinezucht" ist es der Stadt möglich, das Pfund Schweinefleisch an Minderbemittelte und Kriegerfamilien zu einer Mark abzugeben. Hierdurch ermutigt, läßt die Stadt jetzt auch Ochsen mästen und kann auch Ochsen- und Rindfleisch zu 1,05 Mk. das Pfund an die erwähnten Kreise verkaufen. Ihren Bedarf an Kartoffeln deckt die Stadt auf ihren eigenen Feldern selbst. Bei einem Verkaufspreis von 3 Mk. für den Zentner darf die Stadt noch mit einem Gewinn von fast 10 000 Mark rechnen, während der bisherige Pachtertrag 1100 Mark betrug.

** **Westhofen**, 5. Nov. (Steuertermine.) Im Amtsbezirk Westhofen finden die Steuertermine für das 3. Vierteljahr des laufenden Rechnungsjahres wie folgt statt: Am 6. November, vormittags von 9—12 Uhr, im Kassenlokal in Westhofen für die Gemeinden Garenfeld, Syburg und Wandhofen; in der Gemeinde Holzen finden die Termine statt am 10. November, vorm. von 9½—10½ Uhr in der Wirtschaft Prein auf dem Höchsten und von 11—12 Uhr in der Wirtschaft Eisenberg auf dem Sommerberg, sowie am 11. November in der Wirtschaft Schneider in den Rosen. Für die Gemeinde Lichtendorf steht Termin an am 12. November, vormittags von 9½—11 Uhr in der Wirtschaft Döhlemeier auf dem Eichholz und für die Gemeinde Geisecke am 19. November, vormittags von 9—10¼ Uhr, in der Wirtschaft Schulte-Höppe daselbst. Für die Gemeinden Westhofen und Villigst haben die Termine bereits stattgefunden.

** **Hennen**, 5. Nov. (Auszeichnung und Beförderung.) Der Feldwebel Fr. Hesing, Sohn des Landwirts H. von hier, wurde unter Verleihung des Eisernen Kreuzes zum Offizier-Stellvertreter befördert. — Der Gefreite W. Heetmann, Sohn der Wwe. H., wurde zum Unteroffizier befördert.

** **Berghofen**, 4. Nov. (Ein neugeborenes Kind) wurde in der vergangenen Nacht hier an der Adolfstraße gefunden. Gestern abend gegen 10 Uhr hörte eine Frau dort von ihrer Wohnung aus schon das Wimmern eines Kindes, da aber auch eine Männerstimme vernehmbar war, legte sie der Sache keine Bedeutung bei. Als sie jedoch in der Nacht gegen 3 Uhr aufwachte und wieder die Kinderstimme hörte, begann sie mit Nachbarsleuten zu suchen und fand bald auch in einer Schuhschachtel ein kleines Mädchen. Das Kind lebt und ist in guter Pflege; über seine Herkunft konnte noch nichts ermittelt werden.

* **Hagen**, 4. Nov. (Der kaum glaubliche Fall), daß ein Hund von dem westlichen Kriegsschauplatz seinen Weg zu seinem früheren Herrn zurückgefunden hat, ist hier zu verzeichnen. Vor etwa einem Vierteljahr wurde der einer Familie an der Boelerstraße gehörende schwarzbraune Dobermann einem Sanitätssoldaten für das Feld mitgegeben. Der Hund kam an die Front in den Argonnen, von wo er jetzt ohne Begleitung sich hier wieder einzefunden hat. Wie „Satan" — das ist der zärtliche Name des Tieres — die Wege über Berg und Tal und Fluß gefunden hat, ist ein Rätsel. Das Tier hat die beschauliche Ruhe als Wächter des Hauses dem Kriegslärm vorgezogen.

Kundgebung der Zentrumspartei.

(Krieg und Frieden.)

Der Reichsausschuß der Zentrumspartei faßte in einer in Frankfurt a. M. abgehaltenen Tagung einen Beschluß zur gegenwärtigen Lage, in der er folgende Wünsche aufstellt:

Die Weltaufgabe, die der Tüchtigkeit und dem Fleiß des deutschen Volkes gesetzt ist, fordert volle Bewegungsfreiheit seiner schaffenden Kräfte in der Heimat, auf dem Meer und über See. Die äußere Bedingung für eine gedeihliche Entwickelung des deutschen Volkes ist, wie die Erfahrungen des Weltkrieges klar gezeigt haben, eine erhöhte Sicherheit gegen die militärischen und wirtschaftlichen Vernichtungspläne der Feinde. Die furchtbaren Opfer, die der Krieg unserem Volke auferlegt, rufen nach einem verstärkten Schutze unseres Landes im Osten und Westen, der den Feinden verleidet, uns wieder zu überfallen und der die volkswirtschaftliche Versorgung unserer wachsenden Bevölkerung dauernd gewährleistet. Zu dieser erhöhten Sicherung unseres Reiches muß eine solche unserer verbündeten Staaten treten. — Neben dem Schutz der äußeren Güter erhoffen wir aber zur Begründung des Glücks unseres teuren Vaterlandes noch die sorgsame Pflege der sittlich religiösen Volkskräfte, weil sie die Ursache der wahren Größe Deutschlands und das Mittel göttlicher Führung zu all den wunderbaren Erfolgen deutscher Großtaten sind.

Die Kundgebung schließt mit der vollsten Anerkennung für alles, was Deutschlands Fürsten und Krieger, Heer und Flotte, die Männer auf dem Schlachtfeld und das Volk daheim bisher geleistet haben. Das erfülle mit vollem Vertrauen auf den Endsieg für Deutschlands Wohl und Ehre.

Gerichtliches.

† **Zwei Stiefkinder zu Tode mißhandelt.** Eine überaus rohe Stiefmutter hatte sich in der Person der 49 Jahre alten Ehefrau Marie N. vor dem Schwurgericht in Freiburg i. Br. unter der Anklage der schweren Körperverletzung mit Todeserfolg zu verantworten. Neben ihr mußte der Ehemann wegen Beihilfe auf der Anklagebank Platz nehmen. Wie aus der Verhandlung hervorging, hatte der Mann beim Tode seiner ersten Frau 7 Kinder. Davon nahmen nacheinander vier Stellungen, so daß drei noch im Hause waren, als der Mann seine jetzige Frau heiratete. Zum Unglück waren die drei jüngsten Kinder taubstumm, so daß ihre Erziehung einige Schwierigkeiten machte. Die Angeklagte hat nun ihre Stiefkinder in gröbster Weise mißhandelt, so daß es schließlich den Nachbarn auffiel, die den Ehemann davon in Kenntnis setzten. Dieser brachte die Kinder in Anstalten unter, mußte sie aber wieder nach Hause nehmen, da sich herausgestellt hatte, daß die taubstummen Kinder nicht bildungsfähig seien. Seitdem setzte eine wahre Leidenszeit für die Kinder ein. Sie bekamen nicht genug zu essen und wurden von der Angeklagten grausam gezüchtigt. Nachbarn sahen, daß die Kinder ihnen gereichte Brotstücke mit Gier verschlangen. Da die Angeklagte nicht für Reinlichkeit der Kinder sorgte, stellten sich entzündete Stellen an den Füßen ein, an denen die Strümpfe festklebten. In einem Abstand von 6 Monaten starben die beiden ältesten Kinder, zwei Knaben, infolge der unmenschlichen Behandlung durch die Angeklagte. Das dritte Kind, ein Mädchen, kam in die Obhut einer Krankenschwester. Das Kind war hier zunächst äußerst scheu und weigerte sich, bei Tageslicht auf der Straße zu gehen, weil es meist im dunklen Keller eingesperrt gehalten worden war. In der Beweisaufnahme konnte dem Ehemann eine direkte Schuld oder Beteiligung an den Mißhandlungen nicht nachgewiesen werden. Die Geschworenen verneinten denn auch bei dem Ehemanne die Schuldfragen, bejahten aber bei der Frau die Fragen nach Körperverletzung mit Todeserfolg in zwei Fällen. Darauf verurteilte der Gerichtshof die unmenschliche Stiefmutter zu einer Gefängnisstrafe von 4 Jahren.

Vermischtes.

* **Der Kaiser beim Hochwasser in Oberschlesien.** Die „Nordd. Allg. Ztg." übernimmt folgende Mitteilung des „Oberschlesischen Anzeigers" aus den Tagen des Hochwassers in Oberschlesien im Monat August: „Zum Schutze eines besonders gefährdeten Dammes wurden auch unsere braven Feldgrauen herangezogen und stellten sich freudig in diesen Dienst für die teure Heimat. U. a. war auch eine kleine Abteilung des Husaren-Regiments Nr.... herangegangen worden, um einem Durchbruch des Wassers an einer besonders gefährdeten Stelle eines Dammes zu wehren. Es galt, durch das Einrammen von Pfählen den bereits einsetzenden Dammrutsch aufzuhalten, um eine Ueberschwemmung des nahen Dorfes zu verhüten. Zu dem hierzu befohlenen Kommando gehörte auch ein Natiborer, der Husar Ender, der in einem Briefe folgenden interessanten Zwischenfall berichtet: „Sonnabend nachmittag waren wir wieder an der Ausbesserung des Dammes beschäftigt. Wir waren eben mit dem Abladen einer Anzahl starker Stämme fertig, als der Herr Oberamtmann zu uns kam und mir mitteilte, es würde Hilfe von der Kaiserlichen Stabswache kommen. Ich sollte diese Leute erwarten und nach der Bruchstelle führen. Ich blieb allein auf der Chaussee zurück, um die Hilfsabteilung abzuwarten. Auf einmal höre ich das kaiserliche Kraftwagensignal, und im nächsten Augenblick schon kommt das Auto mit Sr. Majestät an. Das Auto hielt, und Se. Majestät fragte mich nach dem Wege zum Damm. Ich führte Se. Majestät samt seinem Gefolge nach der gewünschten Stelle. Bald arbeiteten wir (die Husaren) an dem Damm weiter, und Se. Majestät half tüchtig mit. Er spitzte uns die Pfähle mit der Axt zu, die wir dann einschlugen. Nachher kamen noch mehrere Generale und Stabsoffiziere, die auch mitarbeiten mußten, als sie sahen, wie Se. Majestät Bretter trug und Holz spaltete. Es war ein schönes Bild, wie so die Herren Generale und Offiziere mit uns arbeiteten. Einige hatten sich sogar die Röcke ausgezogen und machten in Hemdsärmeln mit. Die Hilfe, auf die ich warten sollte, kam erst in zwei Stunden. Während dieser Zeit waren wir sechs Husaren und einige Zivilisten mit Se. Majestät und den Offizieren allein. Der Kaiser sah sehr gut aus und war in guter Stimmung. Es war gerade der Tag, an dem Warschau fiel."

* **Sprachreinigungsarbeit.** Im Berliner Polizei-Präsidium beschäftigt sich ein Sprachreinigungs-Ausschuß mit der Verdeutschung entbehrlicher Fremdwörter. In seiner letzten Sitzung wurden vor allem Wörter aus dem Gebiete des Duftwarenfaches, Fuhrwesens und des Gasthaus- und Wirtshausbetriebes besprochen. Das Wort „Parfüm" wurde in deutscher Schreibweise und Aussprache zugelassen, womit aber nicht gesagt sein soll, daß es kein deutsches Wort dafür gäbe. Das Wort „Monogramm" ist ganz gestrichen worden, also zugelassen. Man sieht, das Kind wird nicht mit dem Bade ausgeschüttet. Auch „Billard" wurde genehmigt, aber der bekannte „Franz" davor muß verschwinden. Auf Befürwortung des Vertreters der Hotelbesitzer wurde, nach Vorgang einiger anderer Sprachen, auch die Schreibung „Billiard" empfohlen. Schließlich wurde das Wort „Hotel" gleichfalls in deutscher Schreibung, in Ansehung mehrerer gewichtiger Gründe, vorläufig noch beibehalten. Sonst wurden folgende Verdeutschungen angenommen: Posamentier = Besatzmacher; Cliche = Druckstock; Eau de Cologne = Kölnisches Wasser; Parfum = Parfüm (Parfüme, nicht „Parfänas"), Duft, Blumenduft; Parfumerie = Parfümerei (Parfümerie), Duftmittel, Duftwaren; Toiletteseife = Feinseife; Toiletteartikel = Putztischbedarf, Waschbedarf, Waschtischbedarf; Automobil = Kraftwagen; Box = Pferde-, Wagenstand; Garage = Kraftwagenhalle, Fahrzeughalle; Spediteur = Spediteur, Frachter, Verfrachter, Güterbestätiger; American-Bar = amerikanische Bar, Schankstube; American Drinks = amerikanische Getränke, Mischgetränke; Beletage = erster Stock; Billard = Billard(e), Billjard(e); Queue = Billardstab, Billardstock (bezw. Billjard-); Buffet = Ausgabe, Schenke, Auflage, Anrichte; kaltes Buffett = Imbißtafel; Chambres garnies = Fremdenzimmer, Zimmer (zu vermieten); Destillation = Branntweinausschank, Branntweinverkauf, Branntweinschenke (das Wort „Destillation" nur für die Herstellung); Etablissement = Wirtschaft, Unternehmen = Haus (z. B. Ballhaus); Hotel = Hotel, Hof, Haus, Großhof („grand" wird nicht mehr geduldet).

Wetter-Aussichten für mehrere Tage im Voraus.

6. — Wenig verändert, unangenehm.
7. — Wollig, etwas sonnig, nachts kalt.

Verantwortlich für die Redaktion Friedrich Kraus, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Nun hat der Tod entrissen
Den wir so sehr geliebt,
Er kehret niemals wieder
Ins Elternhaus zurück.
Wiedersehn war seine und unsere Hoffnung

Unerwartet erhielten wir die traurige Nachricht, dass unser ältester, herzensguter, unvergesslicher Sohn, Bruder, Neffe, Enkel, und Vetter, der

Schütze der M.-G.-C. Inf.-Reg. 138

Hermann Höbrink

im Alter von 22 Jahren am 15. Oktober den Heldentod fürs Vaterland gestorben ist.

Die trauernden Eltern u. Geschwister.

Westhofen, Strassburg i. Els., Werl, Düsseldorf und Unna, den 4. Novbr. 1915.

Das feierliche Seelenamt findet Freitag, den 12. Nov., morgens 7 Uhr, in der Pfarrkirche in Schwerte statt. 5140

Das Kriegstagebuch
des Johannes Krafft.

Herausgegeben von einem Freunde.

Mit einem Vorwort von Major **Viktor v. Strantz.**

192 Seiten Text mit 35 Originalzeichnungen.

Preis Mark 1.20.

Vorrätig in der

Buchhandlung CARL BRAUS

SCHWERTE (Ruhr), Grosse Marktstr. 3—5.

Zur Herstellung von Drucksachen aller Art empfehle ich meine mit modernen Maschinen und Schriften ausgestattete

Buch- und Kunstdruckerei

Ich liefere alle Arbeiten, von den einfachsten bis zu den feinsten, in tadelloser, sauberer Ausführung bei billigster Berechnung. Verlangen Sie Offerte oder den Besuch meines Vertreters.

Carl Braus, Schwerte (Ruhr)

Verlag der „Schwerter Zeitung"
Gr. Marktstr. 3—5. Fernspr. Nr. 62.

Nachtrag

zu den Bekanntmachungen, betreffend Beschlagnahme, Meldepflicht und Ablieferung von fertigen, gebrauchten und ungebrauchten Gegenständen aus Kupfer, Messing und Reinnickel Nr. M. 325/7. 15 K. R. A. und Nr. M. 325e/7. 15 K. R. A.

I. Die Einleitung erhält folgende Fassung:

Nachstehende Verordnung wird auf Grund des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851, des bayrischen Gesetzes über den Kriegszustand vom 5. November 1912 in Verbindung mit der Allerhöchsten Verordnung vom 31. Juli 1914, der Bekanntmachungen über Vorratserhebungen vom 2. Februar 1915 und zur Erweiterung der Bekanntmachung über Vorratserhebungen vom 3. September 1915 und der Bekanntmachung über die Sicherstellung von Kriegsbedarf vom 24. Juni 1915 hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

II. Der § 12 erhält folgende Fassung:

Strafbestimmungen.

Wer vorsätzlich die Bestandsmeldung auf dem vorgeschriebenen Vordruck nicht in der gesetzten Frist einreicht oder wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark bestraft; auch können Vorräte, die verschwiegen sind, im Urteil für dem Staat verfallen erklärt werden. Wer fahrlässig die Auskunft, zu der er auf Grund dieser Verordnung verpflichtet ist, nicht in der gesetzten Frist erteilt oder unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Geldstrafe bis zu dreitausend Mark oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.

Mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark wird, sofern nicht nach allgemeinen Strafgesetzen höhere Strafen verwirkt sind, bestraft:

1. wer unbefugt einen beschlagnahmten Gegenstand beiseite schafft, beschädigt oder zerstört, verwendet, verkauft oder kauft oder ein anderes Veräußerungs- oder Erwerbsgeschäft über ihn abschließt;
2. wer der Verpflichtung, die beschlagnahmten Gegenstände zu verwahren und pfleglich zu behandeln, zuwiderhandelt;
3. wer den erlassenen Ausführungsbestimmungen zuwiderhandelt.

Münster, den 25. Oktober 1915.

Der stellvertretende kommandierende General des VII. Armeekorps:

5133 Frhr. v. Gayl, General der Infanterie.

Landsturmmusterung.

Die Musterung der Landsturmpflichtigen des Jahrgangs 1897 der 18jährigen findet im Landkreise Iserlohn in der Zeit vom 13. bis 23. d. M. in folgender Weise statt:

1. In Iserlohn

im evangelischen Vereinshause am **Samstag, den 13. d. M.,** vormittags 8 Uhr, für die im Jahre 1897 geborenen Landsturmpflichtigen aus dem Amtsbezirke Ergste und für die Gleichaltrigen aus den Gemeinden Becke, Brockhausen, Calle und Deilinghofen, am **Montag, 15. d. M.,** vormittags 8 Uhr, ebenda für die im Jahre 1897 geborenen Landsturmpflichtigen aus den Gemeinden Evingsen, Frönsberg, Hemer und Landhausen, am **Dienstag, 16. d. M.,** vormittags 8 Uhr, ebenda für die im Jahre 1897 geborenen Landsturmpflichtigen aus den Gemeinden Ihmert, Kesbern, Löffel, Sundwig und Westig

2. In Menden

auf der Kaiser Wilhelmshöhe **am Donnerstag, 18. d. M.,** vormittags 7.30 Uhr, für den Jahrgang 1897 aus den Gemeinden des Amtsbezirks Menden und für diejenigen aus dem Stadtbezirke Menden mit dem Anfangsbuchstaben A. und B., am **Freitag, 19. d. M.,** vormittags 7.30 Uhr, ebenda für die übrigen Gestellungspflichtigen aus dem Stadtbezirke Menden.

3. In Hohenlimburg

im Saale des Wirtes Heinrich Bäcker („Sambrinushalle") am **Samstag, 20. d. M.,** vormittags 7.30 Uhr, für die Gestellungspflichtigen Buchstabe A. bis Q aus dem Stadtbezirke Hohenlimburg, am **Montag, 22. d. M.,** vormittags 7.30 Uhr, ebenda für die Gestellungspflichtigen Buchstabe R. bis Z. aus dem Stadtbezirke Hohenlimburg und für die Gestellungspflichtigen Buchstabe A. bis S. aus der Gemeinde Letmathe am **Dienstag, 23. d. M.,** vormittags 7.30 Uhr, ebenda für die Gestellungspflichtigen Buchstabe T. bis Z. aus der Gemeinde Letmathe und Buchstabe A. bis Z. aus der Gemeinde Oestrich.

Eine besondere Vorladung zu den Musterungsterminen erfolgt nicht.

Die zum Erscheinen verpflichteten Mannschaften werden hierdurch aufgefordert, sich an dem bestimmten Orte und Tage, sowie zu der angegebenen Stunde bei Vermeidung der gesetzlichen Strafe pünktlich zu gestellen.

Mannschaften, welche sich der Gestellung böswillig entziehen, oder ohne genügende Entschuldigung im Aushebungstermin fehlen, werden unter Anwendung der gesetzlichen Zwangsmittel nachträglich gemustert und eventuell sofort eingestellt.

Wer durch Krankheit verhindert ist zu erscheinen, hat ein kreisärztliches Zeugnis einzureichen. Ein von einem nicht beamteten Arzte ausgestelltes Zeugnis muß von der Polizeibehörde beglaubigt sein.

Ueber alle angeblichen Krankheiten oder Gebrechen, wie Blutspeien, Atemnot, Nervenleiden, Fallsucht, geistige Beschränktheit usw. ist ein kreisärztliches Zeugnis **im Musterungstermine dem untersuchenden Arzte vorzulegen.**

Mannschaften, welche Bruchband oder Brille tragen, haben diese mitzubringen.

Iserlohn, den 3. November 1915.

Der Zivilvorsitzende der Ersatzkommission des Landkreises Iserlohn.

Rauch, Geheimer Regierungs- und Landrat. 5134

Allgemeine Ortskrankenkasse
Schwerte (Ruhr).

Ausschuß-Sitzung

im Sonnabend, den 14. November 1915, abends 8 Uhr, im Hotel Sternberg (C. Jungesblut).

Tagesordnung:

1. Wahl des Ausschußvorsitzenden.
2. Wahl des Rechnungsausschusses für die Prüfung der Rechnung des laufenden Jahres.
3. Festsetzung des Voranschlages.
4. Aerztevertrag.
5. Verschiedenes.

Schwerte, den 4. November 1915.

Der Vorsitzende des Vorstandes:

5141 Bernh. Stern.

Kohlen für Hausbrand:

Stücke, Nüsse, Anthrazit
Briketts, Koks

liefert billigst

E. Homel, Schwerte
Wilhelmstrasse. 5144

Kath. Männer-Fürsorge-Verein.

Heute abend 9 Uhr:

Versammlung

in der Wirtschaft Fröhling, Beckestr.

5150 **Schnurbus, Pfarrer.**

Honig

Pfund 45 Pfennig

nicht von reinem
Bienenhonig
zu unterscheiden
empfiehlt

5151 **Kaufhaus für Lebensmittel**

Strohhäcksel
Kleehäcksel 5152
Torfmelasse
Häckselmelasse
Zuckerfutter
Maisschrot
Kartoffelflocken
Maisfuttermehl
empfiehlt

L. Weinberg.

Puppen-Klinik.

Alle Reparaturen an Puppen schnell und billig. Sämtliche Ersatzteile, wie Köpfe, Arme, Beine etc. Anfertigung von Puppenperücken gut und billig. Ferner empfehle meine Haararbeiten, wie Perücken, Zöpfe, alle Ersatzteile von garantiert ungefärbten Naturhaaren jed. Farbe in all. Preislagen.

Anton Suttmann, 4983
Bismarck- und Wilhelmstr.-Ecke. — Filiale in Ergste.

Favorit Modenalbum 60 ₰ Favorit Jugendalbum 60 ₰
Favorit Haardarotsalb. 60 ₰ !! Favorit Schammupes !!

Alleinverkauf für Schwerte

Kaufhaus Otto Marx
Ostenstraße 20.

Corset „Hammonia"

verleiht jeder starken Dame eine gute Figur und sitzt bequem, auch in sehr weiten Nummern vorrätig.

Otto Marx
Schwerte, Ostenstr. 20

Einen

Werkzeugschlosser

und einen

gelernten Dreher als Vorarbeiter

sucht:

Westf. Fahrradkettenfabrik,
G. m. b. H.,
Schwerte (Ruhr). 5148

Junges

Mädchen

sucht Stellung im Haushalt.

Zu erfragen in der Geschäftsst. d. Ztg. 5142

Möbliertes

Zimmer

an gutem Hause sofort zu vermieten.

Zu erfragen in der Geschäftsst. d. Ztg. 5027

---

1 Salon-Pianino (eiche),
1 Salon-Pianino (schwarz)

beide nur kurze Zeit gespielt, sehr mit langjähr. Garantie ganz billig ab. 4572

H. van Bremen Dortmund.
Heiligerweg 15, Pianohaus.

Krieger-Verein
Schwerte a. d. Ruhr.

General-Versammlung

Sonntag, den 7. Nov. 1915 vormittags 11 Uhr im Vereinslokale „Im Reiche des Wassers" (Wächter).

Tagesordnung:

1. Zahlung der Beiträge.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Vereinsangelegenheiten.
4. Verschiedenes.

Die Kameraden werden ersucht, pünktlich und zahlreich zu erscheinen.

Zwecks Uebersendung einer Weihnachtsgabe an die zum Heere einberufenen Kameraden werden die Angehörigen gebeten, die genaue Adresse bis zum 15. Nov. beim Kameraden Klein in der Gewerbebank niederzulegen.

Schwerte, den 5. Nov. 1915.

5145 **Der Vorstand.**

Wir suchen verkäufliche Häuser

an beliebigen Plätzen mit und ohne Geschäft behufs Unterbringung an vorgemerkte Käufer. Besuch durch uns kostenlos. Nur Angebote von Selbsteigentümern an den Verlag der

Vermiet. u. Verkaufs-Zentrale
Zweiggeschäftsstelle 5149
Köln a. Rh., Hansahaus.

5000 Pfd.

Runkeln

zu kaufen gesucht.

Frau Steffen
Wuckenhoff 5143

Weißen

Kappus

hat abzugeben

Frau Kauke,
5147 Hüsingstraße 8.

Für Militär und Zivil

empfehle ich mein grosses Lager in Unterzeugen, wie:

Hemden
Hosen
Jacken
Strümpfen
Hosenträgern
Handschuhen

in guten Qualitäten und in jeder Preislage

Kaufhaus

OTTO MARX

Ostenstr. 20.

Original-griechische

Südweine

für Kranke und Rekonvaleszenten empfiehlt billigst

C. Raffin
Gasthof zur Helle
— Telefon 251. —

Gute weiße Schmierseife
Zentner 30 Mark.
Gute gelbe Schmierseife
Zentner 36 Mark.
Solange Vorrat reicht. Versand gegen Nachnahme od. vorh. Kasse.

Bargmann, Kiel,
4761 **Hohenlohering 37.**

Trauer-Briefe

liefert schnell und sauber **Buchdruckerei C. Braus**

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
47. Jahrgang. Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. Haupt-Annoncenblatt
Unterhaltungs Beilage zu Nr. 260. Freitag, 5. November 1915.

Einst und Jetzt.

Friedrich Schiller und die „gute Partie". Eine wenig bekannte Episode aus Schillers Liebesleben ist ein Heiratsantrag, der Schiller gemacht wurde, und über den der Dichter in einem Brief an seinen Freund Körner unter dem 25. April 1788 aus Weimar folgendes berichtet: „Einen Spaß muß ich Dir noch erzählen, wenn es noch nicht geschehen ist: Vor einigen Wochen ist durch die vierte Hand die Anfrage aus der fränkischen Reichsstadt Schweinfurth an mich ergangen, ob ich dort nicht eine Ratsherrnstelle mit leidlichem Gehalte, verbunden mit einer Frau von einigen tausend Talern, die, setzt man hinzu, an Geistes- und äußerlichen Vorzügen meiner nicht unwert sei, annehmen wollte. Die Stelle soll mich wöchentlich nur zwei oder drei Stunden kosten und dergleichen Vorteile mehr. Wie ich mich dabei benommen, magst Du Dir leicht denken, doch möchte ich eigentlich wissen, wie man auf mich gefallen ist. Da die ganze Sache mehr der Gedanke einiger Privatleute ist, und man eigentlich nur sagt, daß, wenn ich mich melden würde, sie mir nicht schwer fallen sollte, so erkläre ich es mir so, daß das Ganze eine Idee der Person sein mag, die ich heiraten soll. Diese hat vielleicht einige Lektüre, die ihr den Menschenzirkel um sie herum verleiden mochte, und da mag sie nun denken, daß sie mit ihrem bißchen Geld und der Lockspeise einer Stelle einen Menschen finden könnte, der auch andere Forderungen befriedigt. Der Zufall hat ihr von meinen Schriften einige vielleicht in die Hände gespielt, an denen sie Geschmack gefunden hat, und für einen Juristen hält sie mich ohne Zweifel. So muß ich mir das Rätsel erklären, und der Meinung ist auch Wieland." Bei der Gelegenheit, von der der Dichter spricht, handelt es sich um folgendes: Das junge Mädchen, das Deutschlands Lieblingsdichter angetragen wurde, war die Tochter eines in Schweinfurt lebenden Bürgermeisters. Der damalige Konsulent Elias Stepf machte bei Schiller den Freiersmann. Er nahm die Sache sehr ernst und war keinen Augenblick über das Gelingen seines vorteilhaften Geschäftes im Zweifel; um so größer war später seine Enttäuschung. Er konnte sich nicht genug wundern, daß Schiller eine „so gute Partie" ausschlug, ja, er wurde geradezu verstimmt durch Schillers lakonische Antwort, aus der nicht zu entnehmen war, ob der Dichter für oder gegen die Sache sei, oder ob er nur Zweifel am Gelingen derselben hege. Elias Stepf wurde später als Regierungsrat nach Bamberg versetzt. Sein Sohn, Heinrich Stepf, zeichnete sich durch eine nicht gewöhnliche poetische Begabung aus und war mit Rückert, den er 1811 in Jena kennen lernte, durch innige Freundschaft verbunden. — Wie so ganz anders als der ehrliche Schiller würde in ähnlichem Falle der italienische Nationaldichter Gabriele d'Annunzio gehandelt haben. Er hätte zweifellos die Hand des reichen Mädchens angenommen, hätte ihr Geld verprasst und sie dann schmählich betrogen.

Humor.

Schwierig. Dame zum Bettler: „Ich begreife nicht, daß ein großer, kräftiger Mann, wie Sie, keine Arbeit finden kann."

Bettler: „Ja, gnädige Frau, das ist nämlich so, die Leute wollen immer ein Zeugnis von meinem letzten Arbeitgeber, und der ist schon über fünf Jahre tot."

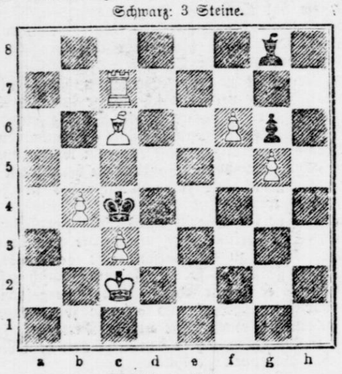
Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 433.

Von Dr. H. v. Gottschall, Görlitz.

Schwarz: 3 Steine.



Weiß: 7 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

1. . . . . Le8—c6 (d5) 2. Th7—h4+ und 3. Txl4+ gSL(D)+.

1. Tc7—h7! Le8xh7 2. f6—f7 Lh7—g8 3. f7x gSL(D)+.

Partie Nr. 436.

Gespielt im Trebitschturnier zu Wien 1914.

Sizilianische Partie.

Weiß: Dr. A. Kaufmann.
Schwarz: R. Spielmann.

Weiß:	Schwarz:
1. e2—e4	e7—c5
2. Sb1—c3	Sb8—c6
3. Sg1—e2	e7—e6
4. d2—d4	d7—d5
5. e4xd5	e6xd5
6. Lc1—e3	c5—c4
7. g2—g3	Sg8—f6
8. Lf1—g2	Lc8—e6
9. 0—0	Lf8—e7
10. Tf1—e1	0—0
11. a2—a3	h7—h6
12. Se2—f4	Dd8—d7
13. Dd1—d2	Ta8—e8
14. Sf4xe6	f7xe6
15. f2—f4	

Um den Be6 dauernd auf e6 festzuhalten.

15.	Le7—d8
16. Kg1—h1	Ld8—a5
17. Le3—g1	Sc6—d8
18. b2—b4	c4xb3
19. c2xb3	Sd8—f7

Spielmann hielt La5xc3 für schlecht: besser als das in der Partie gewählte Verfahren war es.

20. b3—b4	La5—b6
21. Te1—e2	Sf7—d6
22. Ta1—e1	Tf8—f7
23. Dd2—d3	Dd7—c8

Spielmann verschmäht es, sich mit Tf7—e7 zu verteidigen, und plant einen Gegenangriff auf der c-Linie.

24. Lg2—h3!	Tf7—c7

Nicht Sf6—e4 wegen 25. Sc3xd5! Dc8—c6 26. Te2xe4 Dc6xd5 27. Lh3—g2 Sd6xe4 28. Lg2xe4, gefolgt von 29. Le4—g6.

25. Sc3xd5!

Ein geniales Opfer, dessen Pointe im 27. Zuge zutage tritt.

25. . . .	Sf6xd5
26. Te2xe6	Tc7—d7

Marco weist nach, daß auch auf Sd5—e7 Weiß durch 27. f4—f5 in Vorteil gekommen wäre.

27. Dd3—b3!	Te8xe6
28. Db3xd5	Aufgegeben.

Weiß erobert beide Türme. Für diese Partie erhielt Dr. Kaufmann einen Schönheitspreis von 40 Kronen.

(Nach dem „Hamburger Fremdenblatt".)

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Grefe.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.
Tod und Leben.

Ueber dem schmalen Alpental, durch welches die Landstraße an einsamen Höfen und Dörfern vorüberführt, jagten graue Wolkenmassen dahin. Es regnete dann und wann ein wenig. Die Waldbäume zu beiden Seiten der Straße standen eingehüllt in dichte Nebelschleier.

Außer dem Auftrauschen der Wipfel, wenn ein Windstoß hindurchfuhr, dem Gekrächze eines Waldkauzes und dem Brausen des Bergbaches, der neben der Straße dahinfloß, hörte man ringsum kaum ein Geräusch. Einsamkeit ringsum.

Die Straße verband allerdings zwei größere Orte, aber sie lagen stundenweit auseinander. Nach rechts und links bogen dort und da schmale Wege ab, welche zu einem weltentlegenen Forsthause, einem Walddorf führten.

Im Sommer gab es hier Fremde genug; das schöne salzburgische Tal lockte die Großstädter. Aber jetzt, im Spätherbst, lag es fast gänzlich verödet.

Plötzlich klang in die Stille ein Geräusch, das Rollen eines Wagens und das Klappern von Pferdehufen. Manchmal tönte ein dumpfes Schnauben dazwischen.

Auf der Talstraße kam ein Wagen heran. Es war einer der altmodischen, großen Viersitzer, wie sie in dieser Landgegend so häufig vorkommen.

Der Wagen war geschlossen bis auf eins der Fenster. An diesem erschien manchmal der Kopf einer Frau.

Man vermochte keinen Zug ihres Gesichtes zu unterscheiden, denn die Frau hatte ein großes Wolltuch in die Stirn gezogen, und vor den unteren Teil ihres Antlitzes preßte sie ein Taschentuch. Nur die Augen sah man, kluge, graue Augen, deren ernster, müder Blick verriet, daß die Frau bestimmt nicht mehr jung war.

Neben dieser Frau saß, ganz hineingedrückt in eine Ecke, eine zweite Gestalt im Wagen. Diese wagte sich nicht ein einziges Mal hervor und schien nur bestrebt, soviel als möglich verborgen zu bleiben.

Es war eine junge Frau, welche einen weiten, dunklen Mantel trug, der die Umrisse ihrer Figur fast ganz verhüllte.

Ueber das schöne, hellblonde Haar hatte sie ein feines Spitzentuch gelegt; trotzdem schimmerten die vollen Flechten überall durch.

Reizend und lieblich hob sich das schöne Gesichtchen ab von dem Wagenpolster. Die strahlenden, blauen Augen, in denen noch ein Ausdruck von Kindlichkeit mit dem einer Erwachsenen kämpfte, sahen ängstlich immer wieder zu ihrer Begleiterin empor.

„Hanna," sagte die junge Frau mit zitternder Stimme, „ich bitte dich, schau' nach, ob uns dieses schreckliche Automobil noch immer folgt! Ich fürchte mich so sehr, Hanna!"

Die andere Frau wandte sich vom Fenster ab und sah besorgt zurück nach der Sprecherin.

„Ja," sagte sie leise, als fürchte sie selbst hier im Wagen jeden lauteren Ton, „es ist noch immer hinter uns her, mein Liebling! Aber sorge dich doch nicht so! Nun müssen wir ja bald bei dem Jagdhause sein!

Es kann keine zehn Minuten mehr dauern! Und dann bist du bei Ludwig — wollte sagen, bei dem Freiherrn von Werbach! Und dort bist du ganz in Sicherheit! Dort ist dein rechtmäßiger Platz!"

Die junge Frau preßte die weißen Hände vor das Gesicht.

„Ich fürchte mich so sehr!" schluchzte sie auf.

„Wovor denn, Liebling?" Die Alte neigte ihr kluges, faltenreiches Antlitz ganz nahe zu der Weinenden. „Wovor hast du denn solche Angst, Elisabeth? Bist du nicht die rechtmäßige Gattin des Freiherrn von Werbach?

„Und hat er es dir nicht tausendmal bewiesen, wie lieb er dich hat? Freilich, eure Ehe ist geheim geschlossen worden drüben in Südamerika. Die Familie von Werbach weiß heute noch nichts davon.

Aber dein Gatte hat doch alle notwendigen Papiere und Beweise in seinen Händen. Und jetzt, wo du in wenigen Wochen seinem Kinde das Leben schenken sollst, jetzt muß er endlich sprechen. Weine doch nicht, Elisabeth! Es wird alles noch gut werden!

Deine Güte und deine Schönheit werden auch diese adelsstolze Familie bekehren. Wenn nur erst das Kindchen da ist! — Wie ich mich schon darauf freue, Liebling! Habe ja schon dich auf diesen Armen getragen!"

Die junge Frau weinte noch immer leise vor sich hin.

In diesem Augenblick erklang wieder das eigenartige dumpfe Geräusch des Automobils, dessen Schnauben man schon früher zwischen dem Räderrollen vernommen hatte. Jetzt hörte man es dicht hinter dem Wagen.

Der Kutscher, welcher auf dem Bock des Fiakers saß, drehte sich herum und sagte, mit dem Stiel seiner

Peitsche nach rückwärts deutend, indem er sich zu dem offenen Wagenfenster niederbeugte:

„Jetzt sind sie uns schon ganz auf den Fersen, gnädige Frau! Soll ich einmal zurückrufen, ob sie nicht vorfahren wollen? Die Straße ist hier schmal, ich müßte nach links abbiegen.

Ich wäre selber froh, wenn ich das Automobil nicht ewig hinter mir haben müßte. Jetzt geht die Jagd seit zwei Stunden fort!"

Die junge Frau wehrte heftig ab.

„Nein — o nein!" rief sie ängstlich, „Fragen Sie nur ja nicht! Treiben Sie die Pferde tüchtig an, daß wir bald an unser Ziel kommen! Weit kann das Jagdhaus doch nicht mehr sein!"

Der Kutscher brummte etwas Unverständliches, aber er tat, was die junge Frau befahl. Mit einem kräftigen Peitschenschlag trieb er die Pferde zu noch schnellerem Laufe an.

Die Straße führte etwas bergauf. Halbentlaubtes Buschwerk begrenzte sie an beiden Seiten. Dahinter stieg der Wald empor, der Alpenbach schäumte nun nach einer anderen Richtung. An dem starken Schütteln des Wagens spürte man es, daß der Weg steiniger und schlechter wurde.

Die Pferde trabten trotzdem schneller. Der Kutscher mußte jetzt sogar alle seine Kräfte aufbieten, um sie im Zügel zu behalten. Das Stampfen und Schnauben des Automobils knapp hinter dem Wagen machte die Tiere beinahe scheu.

Der Chauffeur, welcher das leichte, schön gebaute Auto führte, schien der einzige Insasse desselben zu sein.

Der Kutscher des Wagens schielte zurück. Was der Mann nur hier in dieser todeinsamen Gegend wollte? Da war doch weit und breit kein einziges Haus außer dem Jagdschlößchen des Freiherrn Ludwig von Werbach!

Und der Freiherr, oder wie er gewöhnlich genannt wurde, der Baron, erwartete bestimmt keinen Besuch! Josef, der Kutscher, war nun schon so lange in Diensten des gnädigen Herrn, und er wußte es ganz genau, daß der Freiherr sich immer dann hieher zog, wenn er wieder einmal das Leben in der Großstadt gründlich satt hatte.

War dies der Fall, so verschwand Baron Ludwig oft ganz plötzlich aus dem Getriebe der großen Welt und lebte dann monatelang in tiefster Zurückgezogenheit hier in seinem Waldhause, welches er von seiner frühverstorbenen Mutter ererbt hatte.

Nur seine allernächsten Verwandten wußten, wo der Freiherr sich befand. Für alle anderen Menschen war er vollständig verschollen.

Josef nickte vor sich hin, während er die Zügel noch straffer faßte.

Ja, ja, so war der Herr nun einmal! Ganz absonderlich war er! Wenn man bedachte, daß er nun schon über vierzig Jahre alt war!

Hätte es sich denn da ein Mensch träumen lassen, daß er noch Liebesgedanken hatte? Und wenn der Baron schon heiraten wollte, warum nahm er dann nicht seine verwitwete Schwägerin, die schöne Ottilie von Werbach!?

Na, die würde Augen machen, wenn sie erfuhr, wen er, Josef, jetzt nach dem Jagdschlosse führte!

Die Baronin Ottilie, das war die Witwe des jüngeren, einzigen Bruders des Freiherrn, und sie hatte zwei Söhne, von denen der ältere schon zwanzig Jahre alt war.

Wenn das alles Tatsache war, was der Herr Baron da heute vormittag ihm erzählt hatte unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit, da würde ja die Baronin Ottilie wohl keine Freude haben, wenn sie das erfuhr!

Jedes Kind hatte sehen müssen, daß die schöne Frau ihren Schwager liebte. Und dann rechnete sie jetzt doch auch schon bestimmt darauf, daß ihr Sohn das große Fideikommiß erben würde, wenn der Freiherr einmal starb.

„Ja — Prost Mahlzeit!" sagte Josef auf seinem Bocke ganz laut vor sich hin. „Die blutjunge Frau da drinnen im Wagen, das soll ja die rechtmäßige Gattin des Freiherrn sein, und schon in ganz kurzer Zeit soll sie ihm ein Kind schenken!"

„Herrgott, wenn das ein Bub' würde! Dann hätte die schöne Ottilie nicht nur den Mann verloren, den sie liebte, sondern auch die Aussicht, daß ihr Sohn einmal als Majoratsherr auf Schloß Werbach sitzen würde!"

Wieder sah Josef sich verstohlen um. Das Automobil fuhr noch immer knapp hinter seinem Wagen. Wie aus Erz gemeißelt saß der Chauffeur an der Lenkstange.

Sehen konnte man gar nichts von dem Menschen selbst. Er hatte eine Automobilkappe auf, welche auch den hinteren Teil des Halses beinahe ganz umhüllte und bis auf den dunklen Pelzmantel herabfiel, den der Chauffeur trug.

Das Gesicht war überhaupt nicht zu erkennen, denn eine riesige Autobrille deckte die Augen, und der Kragen des Pelzes war ringsum emporgeschlagen.

Und doch kam dem Josef irgend etwas an dem merkwürdigen Menschen seltsam bekannt vor! Besonders die Kopfhaltung und die Bewegungen der Hände — waren die nicht akkurat so, wie die der Baronin Ottilie? Komische Idee!

Ein Chauffeur sollte Aehnlichkeit haben mit einer so feinen Dame! Aber es war doch so! Ihm kam es wenigstens bestimmt so vor!

Josef schüttelte, unzufrieden mit sich selbst, den Kopf. Auf was für dumme Gedanken man doch kam! Gerade als wenn man selber schon nervös wäre, wie es die noblen Leute sind.

Aber da soll einer auch nicht nervös werden, wenn einem seit zwei Stunden unermüdlich so ein Auto nachfährt!

Der Baron hatte ihm strengstens befohlen, für die junge Frau und deren Sicherheit zu sorgen.

Natürlich hätte er sie am liebsten abgeholt von der Bahn. Aber er hatte sich am Vorabend den rechten Fuß stark verletzt und konnte kaum stehen. Also mußte er die Einholung ihm, dem Joseph, anvertrauen, dem einzigen, welcher seine Einsamkeit teilte.

Und jetzt war das Auto immer hinter ihnen her! Dieses entsetzliche Auto!

Die Straße wurde immer breiter und ausgefahrener. Gottlob — dort auf der kleinen Waldblöße sah man schon das Jagdschloß liegen. Josef bog ein wenig nach rechts ab.

In diesem Augenblick gab auch der Chauffeur seinem Gefährt eine Wendung. Fast lautlos drehte es sich nach links.

Eine Sekunde später war das Auto schon dicht neben dem Wagen. Ein rascher Griff an die Kurbel — jetzt fuhr es im allerlangsamsten Tempo.

Im selben Moment erhob sich der Chauffeur halb von seinem Sitz.

Man sah es jetzt trotz des einfallenden Nebels und des unförmlichen Pelzes genau, daß er eine sehr hohe, wahrscheinlich auch schlanke Figur besaß.

Das Gesicht unter der Autobrille, umgeben von dem langhaarigen Kragen des Pelzes, hatte beinahe etwas Unheimliches, Wildes.

Wie der Mann so dastand in der Dämmerung des Herbstabends, glich er weit mehr einem häßlichen Fabelwesen als einem Menschen.

Eine einzige, kurze Sekunde lang neigte sich der Kopf des Chauffeurs gegen das geöffnete Wagenfenster, neben dem Elisabeth von Werbach saß.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegsschwester Helene.

Zeitgemäße Schilderung
von A. Seyffert-Klinger.

(Nachdruck verboten.)

Der Diener klopfte leise an die Tür des Studierzimmers, dann trat er ein.

„Herr Professor, eine Schwester wünscht Sie zu sprechen, sie hat auch ihre Karte abgegeben."

„Gut. Bitte die Schwester, eine Viertelstunde zu warten, ich kann mich hier nicht unterbrechen. Die Karte leg' dort auf den Tisch."

Der Diener tat, wie ihm geheißen, und entfernte sich. Doktor Brauer vertiefte sich wieder in seine Arbeit.

Er hatte vertretungsweise die Leitung eines zum Lazarett eingerichteten Sanatoriums übernommen und soviel Arbeit vorgefunden, daß er kaum wußte, wo ihm der Kopf stand. Es fehlte besonders an bewährten weiblichen Kräften, da diese fast ausnahmslos in Feldlazaretten tätig waren.

Da hatte er die Oberin eines Schwesternheims gebeten, dem Sanatorium gelegentlich eine besonders gut empfohlene Kraft zu verschaffen, und er freute sich, daß die würdige Dame so bald seinen Wunsch erfüllte.

Jetzt hatte er seinen Abschnitt zu Ende geschrieben; er trat vor den Spiegel und ordnete seine Kravatte.

Dann warf er einen Blick auf die Karte. Er stutzte, nahm sie in die Hand, schien den Blick von dem Namen nicht wieder abwenden zu können.

„Helene Marburg, geprüfte Schwester und Pflegerin", las er.

Welche Erinnerungen erwachten in Doktor Brauer bei dem Lesen dieses Namens! Die ganze Jugendzeit zauberte er wieder vor seine Seele.

Helene Marburg — jahrelang hatte er ihrer nicht gedacht, daß er sie jemals wiedersehen könne, gar nicht in Betracht gezogen, und nun sollte er ihr in wenigen Minuten gegenüberstehen, ihre sanfte, klare Stimme wieder hören!

Ganz eigen durchrieselte es ihn bei dieser Vorstellung, ihn, den verschworenen Junggesellen; ja, er staunte über sich selbst, denn sein Herz begann unruhig zu klopfen — war das die Jugend, die sich noch einmal in sein Leben drängte?

War es möglich, daß Helene Gefühle in ihm weckte, deren er sich nicht mehr für fähig gehalten?

In diesen Gedanken störte ihn der Diener, welcher meldete, daß die Schwester fort sei, um eine Besorgung zu machen; in einer Viertelstunde wolle sie wiederkommen.

„Führe sie dann gleich herein," sagte Doktor Brauer und setzte sich wieder an den Schreibtisch.

Aber mit der Arbeit ging es nicht vonstatten. Vielmehr versank er sogleich wieder in Träumereien. Die Erinnerungen umspannen ihn mit goldigen Fäden.

Er sah Helene wieder vor sich, wie sie damals vor ihm stand, als er sie das letztemal gesehen, im Ballkleide, mit duftigen Rosen im Haar.

Da hatte sie auf das Wort gewartet, das sie beide für immer verbinden sollte. Er hatte es ihr angesehen, wie schmerzlich enttäuscht sie war, als die Frage: „Hast du mich lieb, willst du mir angehören fürs Leben?" ungesprochen blieb. . . .

Als er Helene das erstemal gesehen — es war auf einer Waldpartie —, trug sie ein schlichtes, weißes Kleid, doch Rosen im Gürtel und im dunklen Haar. Wie eine liebliche Fee war sie ihm erschienen, und der Wunsch, sie zu besitzen, erwachte bald.

Sie wußte so lieb und angeregt zu plaudern und erzählte harmlos, daß sie ganz auf ihren Fleiß angewiesen sei, für eine große Firma Stickereimuster für Seidenschürzen entwerfe und zeichne und damit schönes Geld verdiene.

Er hatte sich damals erst kürzlich als Arzt in jenem Städtchen niedergelassen, und die junge Doktorwürde war ihm zu Kopf gestiegen wie ein feuriger Wein.

Es war ihm jedesmal fatal gewesen, wenn er von seiner am Markt gelegenen Wohnung aus Helene mit dem eigens dazu gemieteten Burschen, welcher die Schürzenpakete trug, daherkommen sah. Noch mehr war es ihm unangenehm, wenn er ihr direkt begegnete.

So befangen war er damals in Vorurteilen, daß er, anstatt sich über Helenes Fleiß und Tapferkeit zu freuen, nur Verdruß und Pein darüber empfand, daß er mit einer Dame freundschaftlich verkehrte, welche für ein Geschäft arbeitete.

Wenn er Helene dann aber wiedersah — sie war die beste Freundin der jungen Frau Amtsrichter, und diese zog sie zu all ihren geselligen Vergnügungen heran —, so war sein Aerger vergessen, und sie wurde ihm immer lieber; sein Entschluß, sie zu heiraten, stand fest.

Doch er wollte auch nichts übereilen, er hatte ja Zeit — noch lange Zeit.

Helene interessierte sich lebhaft für alles, was mit der medizinischen Wissenschaft zusammenhing, und mehrmals äußerte sie, daß sie am liebsten Krankenschwester werden möchte. Ein höheres Glück, als die Menschheit von ihren mannigfachen Leiden zu befreien, oder sie doch zu lindern, könne sie sich nicht vorstellen.

Doktor Brauer hatte in seinem jugendlichen Hochmut solche Aussprüche als einen Einbruch in seine Wissenschaft betrachtet; sie verstimmten ihn, anstatt ihn Helene näherzubringen.

So war er beständig in seinen Entschlüssen wankend gewesen. Er hatte Helene geliebt und sie doch nicht zum Weibe begehrt.

Dann war er monatelang in Vertretung eines erkrankten Kollegen in der Klinik zu H. beschäftigt, und als man ihm dort unter höchst vorteilhaften Bedingungen eine Stelle anbot, gar nicht wieder nach jener kleinen Stadt zurückgekehrt.

Die Arbeit ließ ihm keine Zeit, über die Enttäuschung nachzudenken, die er Helene durch sein Verhalten bereitet.

In den nächsten Jahren tauchte ihr liebes Bild noch zuweilen wie ein schöner Traum vor ihm auf. Dann schwand auch die letzte Erinnerung vor den strengen Forderungen des Berufes dahin.

Und nun sollte er sie wiedersehen!

Unwillkürlich trat er wieder vor den Spiegel und betrachtete sein Bild, es im Stillen mit dem von einst, vor reichlich zehn Jahren, vergleichend.

Die Stirn war kahl geworden, hier und dort lugte ein graues Haar aus dem dunklen Schopf hervor. Die ganze Figur war in eine gemächliche Breite gegangen, das Gesicht ein wenig gedunsen, grau von durcharbeiteten Nächten; so mußte er sich der Jugendgeliebten präsentieren.

„Ja, du lieber Himmel, jünger wird man nicht," sagte er vor sich hin.

„Helene wird auch nicht mehr dieselbe sein wie früher, sie hat zuviel gearbeitet, das schadet den Frauen."

„Herr Professor, Schwester Helene —"

(Schluß folgt.)

Denkspruch

Die Freiheit, für die man kämpft, ist eine Geliebte, um die man sich bewirbt; die Freiheit, die man hat, ist eine Gattin, die uns unbestritten bleibt. Glauben Sie, daß ein braver Mann sein Weib nicht liebt, weil sein Herz still und friedlich ist? Börne.